Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 12

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus. Von Alice Meyer. 228 Seiten. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1965.

Die Autorin, Gattin und langjährige Mitarbeiterin des unvergeßlichen Historikers Karl Meyer, legt hier ein Buch vor, an dem kein Schweizer vorübergehen sollte. Bestimmt im Standpunkt und jeder Schönfärberei abhold, aber auch bei aller Festigkeit der Aussage nicht verletzend und nuanciert in der Darstellung, dazu in gut lesbarem zuchtvollem Stil geschrieben, bietet das Buch nicht lediglich einen historischen Rückblick auf höchst kritische Jahre des helvetischen Kleinstaates; der unvergängliche Wert des Werkes liegt darin, daß es – am konkreten Falle unserer Bedrohung durch den Nationalsozialismus – die unendlich komplexe Stellung der Schweiz in Europa, zu den sie umgebenden Nationalstaaten, zu Integrationsbestrebungen mit sich ablösenden Hegemonialbestrebungen einzelner Großer bildhaft deutlich werden läßt. In solcher Lage wird alles auf die einfache Fragestellung zurückgeführt: «De quoi s'agit-il?»

Das erregende Buch von Alice Meyer läßt recht eigentlich miterleben, worum es seit Beginn des Dritten Reiches für uns ging: um eine zutiefst geistig-politische Bedrohung unserer Existenz. Die «erweiterte Strategie» war darauf angelegt, ihr Ziel wenn immer möglich ohne Krieg zu erreichen – in letzter Konsequenz führte sie eben doch zur Entfesselung des zweiten Weltkrieges. Aber zuvor fielen dieser erweiterten Strategie Österreich und die Tschechoslowakei zum Opfer und wurde durch sie die militärische Niederlage Polens und Frankreichs entscheidend vorbereitet. Das wichtigste war eine klare Lagebeurteilung. Der Kreis um Professor Meyer und die in diesem Buche erwähnten Widerstandszentren – wie Aktion nationaler Widerstand, Forum Helveticum, Res Publica, Gotthardbund, Neue Helvetische Gesellschaft, Evangelischer Kirchenbund, die «Offiziersbewegung», die Sektion «Heer und Haus» – dürfen für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Natur der Bedrohung und ihre Tragweite weit besser erkannt haben als einzelne Regierungsmänner und hohe Offiziere.

Ferner ging es darum, den Widerstandswillen des ganzen Volkes wachzuhalten und – als er nach dem Zusammenbruch Frankreichs zu erlahmen drohte – wieder zu wecken, statt in allzu kluger Anpassung zu machen, die dazu führen mußte, daß die Fähigkeit zum Widerstand Stück um Stück abgebaut wurde, bis der «kalte» Anschluß fällig gewesen wäre. Zu glauben, daß Widerstand ausschließlich Sache der Armee sei, war ein tragischer Irrtum, dem leider auch Männer unterlagen, die an sich sicher das Beste für unser Land wollten. Die Kapitel, welche sich mit der Belebung des Widerstandswillens von unten her, manchmal in scharfem Gegensatz zu den Behörden, befassen, erfüllen den Leser mit Genugtuung, beweisen sie doch die Lebenskraft unserer Demokratie, des von unten aufgebauten Volksstaates, gerade in so kritischer Zeit.

Widerstandsgeist läßt sich aber nicht im luftleeren Raum eindrillen. Die Waffe dieses Kampfes ist Geist, und das Medium, durch das er wirkt, heißt Information. Das vorliegende Buch ist ein eindrückliches Zeugnis für die ausschlaggebende Bedeutung, welche der wahrheitsgetreuen und zeitgerechten Information im Zeitalter des ideologischen und subversiven Krieges zukommt. Sie ist damit eine Aufgabe der Regierung und nicht der Armee. Für die Rolle von Presse und Rundspruch – modernere Mittel, wie Fernsehen, kommen heute dazu – lassen sich aus diesem Buche Lehren ziehen, die auch in Zukunft zu beachten sind.

Eine Milizarmee wie die unsrige ist noch mehr als jede andere Armee in ihrem Kampfwert durch den Widerstandswillen des ganzen Volkes mitbedingt. Das verpflichtet das ganze Volk, seine Regierung und die Armeeleitung, allen Fragen, die damit zusammenhängen, größte Aufmerksamkeit zu schenken. Landesverteidigung beginnt mit «geistiger Landesverteidigung», ein Ausdruck, welcher in der Zeit der braunen Bedrohung entstand, aber heute nicht minder aktuell ist. Dem sehr verdienstlichen Buch Alice Meyers ist größte Verbreitung deshalb dringend zu wünschen.

WM

Die neutralen Alpen. Von Manfred Sell. 240 Seiten. Seewald-Verlag, Stuttgart 1965.

In dem unlängst erschienenen Buch «Die neutralen Alpen» entwickelt der Österreicher Manfred Sell eine neuartige Theorie von der künftigen Bedeutung eines neutralen Alpenraums, die auch unser Land in ihre Betrachtung einbezieht und darum unser Interesse verdient. Die mit dem Staatsvertrag von 1955 geschaffene Neutralität Österreichs hat bewirkt, daß heute rund 45% des Alpenraums der Neutralität verpflichtet sind. Diese Tatsache führt Sell dazu, den Neutralitätsgedanken auf möglichst die ganzen europäischen Alpen auszudehnen. In einem neutralisierten Alpenraum erblickt er die beste Gewähr für eine künftige Verhinderung kriegerischer Konflikte; den Gedanken eines vollständig neutralen Alpengebiets hält er als den vorzüglichsten Beitrag zur Sicherung des Weltfriedens im heutigen Ost-West-Konflikt.

Der Verfasser belegt seine These von der friedenssichernden Wirkung neutraler Alpen mit einem sehr umfangreichen Tatsachenmaterial. Er gibt eine detaillierte und in mancher Hinsicht sehr lesenswerte militärgeographische Analyse des Alpengebiets, insbesondere Österreichs und der Schweiz, und versucht nachzuweisen, wie sehr die Idee der Neutralität ihre geschichtlichen Ursprünge im Alpengebiet hat. Für Sell liegt die Wiege der Neutralität im Gebirge, das nach seiner Auffassung für eine solche Haltung die besten Voraussetzungen aufweist. Die Neutralität, die er als ein alpenländisches Verdienst preist, hat im Gebirge ihren reinen Sinn erhalten. Diese Erkenntnis wird vom Verfasser mit zahlreichen geschichtlichen Hinweisen belegt, in denen ihn seine Bewunderung für die Schweiz allerdings da und dort zu einer allzu stark idealisierenden Betrachtungsweise verleitet.

Mit seinen Untersuchungen will Sell vor allem seine Lehre von der militärischen Abwehrkraft der Alpen untermauern, die für die Strategie des Westens entscheidende Vorzüge in sich schließt. Der Verfasser ist überzeugt davon, daß diese Vorzüge durch die Neutralität Österreichs erneut in Erscheinung getreten sind, so daß der Westen allen Anlaß habe, sich vermehrt darauf zu besinnen. Mit dem Erstehen eines freien Österreich ist nicht nur das österreichische Volk von seiner größten Not befreit worden, auch wurde dadurch – strategisch gesehen – der freien Welt die Möglichkeit gegeben, von einer kürzeren Front auf ein neutrales Vorfeld zu blicken, was ihr im Kriegsfall einen kostbaren Zeitgewinn verschaffen würde. Auch wirke die Neutralität der entscheidenden Alpenkämme der Blockbildung entgegen und verhindere damit, daß die Welt noch mehr als bisher in strategische Zonen und Aufmarschgebiete aufgeteilt werde.

Dieser mit ebenso viel realem Wissen wie idealistischer Beredsamkeit begründeten Theorie von der europäischen Friedenssicherung durch neutrale Alpen folgt das Hauptanliegen des Verfassers auf dem Fuß: seine Forderung nach einer volksmäßig, politisch, historisch und militärisch sauberen Lösung des Südtirolproblems. Er geht dabei sehr behutsam vor und beansprucht seine Theorie von den neutralen Alpen mehr nur indirekt für die von ihm gewünschte Bereinigung der Südtirolfrage. Seine Argumentation ist sehr einfach: Er geht davon aus, daß Österreich berufen ist, innerhalb eines wichtigen Abschnitts der Alpen an der Erhaltung des Friedens in der Welt mitzuwirken. Damit es diese Aufgabe erfüllen kann, ist es, militärisch gesehen, auf sein südliches Vorgelände angewiesen. Im Gegensatz zur Schweiz fehlt aber Österreich sowohl im Norden als vor allem im Süden der für eine erfolgreiche Verteidigung notwendige Vorraum. Es kann seine Neutralität nur dann wirkungsvoll sichern, wenn seine offene Südflanke mit dem Einbezug des Südtiroler Gebiets gedeckt wird. Erst mit der Rückgewinnung dieses im Süden liegenden Vorgeländes würde Österreich in die Lage versetzt, die ihm im Rahmen der europäischen Alpenverteidigung zukommenden Aufgaben voll zu erfüllen. Aus dieser Überlegung zieht der Verfasser den Schluß, daß der am Vorhandensein eines voll abwehrbereiten Alpenraums hochgradig interessierte Westen allen Anlaß habe, sich für eine Bereinigung der Südtirolfrage zu verwenden. Aber nicht nur vom Westen erhofft der Verfasser Hilfe in der Südtirolfrage, sogar von Italien erwartet er Einsicht in die von ihm begründete gesamteuropäische Notwendigkeit – ganz abgesehen davon, daß er daraus für Italien auch militärische Vorteile ableitet, indem Italien mit dem Zurücknehmen seiner Abwehrfront auf die Klause von Salurn eine Verteidigungslinie erhielte, die leichter zu halten wäre als die Brennerlinie; gleichzeitig würde Italien mit der Rückgabe Südtirols an Österreich ein von unzuverlässigen Bevölkerungsteilen bewohntes Gebiet loswerden und gewänne im Norden einen zuverlässigen neutralen Nachbarn. Neben diesen Überlegungen strategischer Natur führt Sell für die Rückgliederung Südtirols an Österreich auch noch andere Gründe ins Feld, wie vor allem die Forderung nach Gerechtigkeit gegenüber der Südtiroler Bevölkerung und die Beseitigung der mit der Geschichte und den militärischen Leistungen Italiens in einem klaren Wider-

spruch stehenden heutigen Regelung in Südtirol.

Das Südtirolproblem ist zweifellos das Hauptanliegen des Verfassers, während die ganze, teilweise recht weit hergeholte Theorie von den neutralen Alpen mehr als ein Mittel zum Zweck erscheint, das dem Hauptbegehren als Vorspann zu dienen hat. Das theoretische Gebäude von der Bedeutung des neutralen Alpenraums ist in erster Linie dazu bestimmt, eine angemessene Lösung des Südtirolproblems dadurch zu rechtfertigen, daß es nachweist, daß dieser neutrale Raum strategisch nicht lebensfähig wäre, solange ihm nicht Südtirol als Vorgelände zur Verfügung steht.

Dieser Umweg des Verfassers, um zu einem im Grunde nahe liegenden Ziel zu gelangen, führt doch etwas weit; der ganze wissenschaftliche Aufwand steht in keinem überzeugenden Verhältnis zur letzten Zielsetzung des Buchs. Von allem Anfang an spürt man es in der Darstellung Sells, daß dahinter ein festgelegtes Ziel steht, auf das alles ausgerichtet ist und dem, mehr oder weniger offen, die ganze Argumentation und Beweisführung des Buchs zu dienen hat. Aus solcher Tendenz heraus geschieht es immer wieder, daß Tatsachen «angepaßt» werden und daß der Kombination ein allzu freier Lauf gelassen wird. Zwar trägt Sell ein eindrückliches Material über Geschichte und Geographie des Alpenraums zusammen, aber darin findet sich eine nicht unerhebliche Zahl von Irrtümern, Fehlern und unzutreffenden Beurteilungen, die ihre Ursache nicht zuletzt im Bestreben des Verfassers haben, ein für ihn zum voraus feststehendes Ergebnis wissenschaftlich zu belegen. So ist es, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, zum mindesten Wunschdenken, wenn der Verfasser von heute noch anhaltenden Spannungen zwischen Italien und der Schweiz und von einem unablässigen italienischen Druck auf das Tessin spricht und dazu behauptet, daß auch die Schweiz ein Bedürfnis nach einer Bereinigung der Südtirolfrage hätte. Unzutreffend ist sicher auch die Bemerkung, daß die Schweiz ein Chance verpaßt habe, als sie nach dem ersten Weltkrieg den Anschluß Vorarlbergs an die Schweiz ablehnte. Solche Zweckkombinationen beeinträchtigen den wissenschaftlichen Wert einer Untersuchung. Sell hat nicht nur unsere Sympathie, sondern sogar unsere volle Zustimmung, wenn er sich für eine Verbesserung der Verhältnisse in Südtirol einsetzt. Der Weg dazu kann aber kaum über die Konstruktion der «neutralen Alpen» führen, die, um wirkungsvoll zu sein, auf das strategische Vorgelände Südtirols angewiesen ist.

Aber auch in den einzelnen Beweisführungen, mit denen der Verfasser den Westen davon überzeugen will, daß ein neutraler zentraler Alpenraum ein bedeutsamer Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens wäre, vermögen wir Sell nicht überall zu folgen. So ist seine strategische Bewertung der Bedeutung der europäischen Alpen allzusehr von taktischen Auffassungen beeinflußt. Wenn er etwa von den Alpen als vom «Dach» unseres Kontinents spricht, bedeutet dies eine unzulässige Übertragung des taktischen Begriffs des Überhöhens in den strategischen Bereich, die seit den Napoleonischen Kriegen als überholt gilt. Sicher stellt der Alpenraum auch für einen modernen Angreifer ein sehr ernst zu nehmendes Hindernis dar – glücklicherweise! –, aber die Schwierigkeiten, die er bereiten würde, dürfen ehrlicherweise auch nicht überschätzt werden. Auch darf nicht übersehen werden, daß sowohl Österreich als auch die Schweiz nicht nur einen Gebirgsraum zu verteidigen haben. Gerade die Neutralität macht es den beiden Alpenländern zur Pflicht, ihr gesamtes Territorium vor jedem gegnerischen Zugriff zu bewahren; das Schwergewicht ihrer Abwehr wird deshalb nicht im Gebirge, sondern im Flachland und gegebenenfalls auch im Jura, von dem Sell kaum spricht, liegen, wo sie der feindliche Angriff zuerst treffen würde. Im weiteren sind auch die von Sell angeführten strategischen Vorzüge der Neutralität Österreichs keineswegs so groß, wie er sie darstellt; er trägt der Tatsache zu wenig Rechnung, daß dieses Neutralitätsstatut dem Westen neben gewissen Vorzügen auch ganz gewichtige Nachteile gebracht hat. Auch die Opferrolle, die der Verfasser den neutralen Alpenländern zuweist und die ihnen den Anspruch auf ein besonderes Entgegenkommen seitens des übrigen Westeuropas verschaffen soll, bedeutet eine stark zweckbelastete Ansicht, die sich als sehr gefährlich erweisen könnte, wenn daran konkrete Erwartungen geknüpft würden. Noch viel mehr gehören die von Sell erhofften italienischen Einsichten in die europäische Notwendigkeit eines aktionsfähigen Österreichs in das Reich der Illusionen. Sehr zu warnen ist im übrigen auch vor der in dem Buch mehrfach geforderten «Bündnisfähigkeit» des Neutralen und seiner Armee. Ganz abgesehen davon, daß heute die Bündnisfähigkeit vor allem in einer Anpassung an die Kampfweise einer modernen Großarmee bestehen würde, deren Hauptoperationsfeld nicht im Gebirge läge, ist zu bedenken, daß das Streben nach Bündnisfähigkeit zu einem gefährlichen «Schielen nach der Allianz» führen kann, das geeignet ist, den Neutralen vom sauberen Neutralitätsdenken wegzuführen.

Schließlich ist auch der von Sell geprägte Begriff der «neutralen Alpen» nicht ohne innere Problematik. Das Rechtsinstitut der Neutralität ist ein Ausfluß der Souveränität eines Staates; der territoriale Bereich der Souveränität wird durch die politischen Grenzen bestimmt. Wo diese überschritten werden und auf einen rein geographisch umschriebenen Raum – wie eben das europäische Gebirge – abgestellt wird, verläßt man das nationale Hoheitsgebiet und gelangt zu irgendeinem internationalen Gebilde, in dem die echte Neutralität ihre Bedeutung verloren hat. Solche entstaatlichte Räume werden leicht zu einer Art neutralisierter Zonen, wie sie unter bestimmten politischen Zielsetzungen in den letzten Jahren immer wieder für besonders exponierte Räume verlangt worden sind. Für derartige Zonen kann aber niemand mehr die Verantwortung tragen – im Gegensatz zur Neutralität, die vom Willen des einzelnen Neutralen getragen ist, seine Souveränität mit allen Mitteln zu wahren. Die Bildung neutraler Räume, die über den Hoheitsbereich einzelner Staaten hinausreichen, ist deshalb nicht nur begrifflich sehr problematisch, sondern auch in ihren praktischen Konsequenzen gefährlich. Selbst die Tatsache, daß nur neutrale Staaten an der Bildung eines solchen neutralen Raums beteiligt wären, vermöchte solche Bedenken nicht zu zerstreuen, denn die Grundsätze der Neutralität müssen auch im Verhältnis der Neutralen unter sich beachtet werden.

Das Buch von Sell enthält zweifellos eine Fülle interessanter Angaben und Betrachtungen und verdient für seine positive Haltung und seine ehrliche Anteilnahme an den Geschicken unseres Landes und unserer bewaffneten Neutralität unser Interesse. Dennoch dürfen wir das Werk nicht unkritisch hinnehmen, damit es nicht eine geistige Verwirrung stiftet, die gerade wegen seiner im Grunde positiven Haltung doppelt gefährlich wäre. Kurz

Der Militärpflichtersatz des Auslandschweizers. Von Felix Wüst.

Über dieses nach wie vor aktuelle Thema hat Hptm. Felix Wüst in diesem Frühjahr der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen eine Diplomarbeit eingereicht, die Interessenten in der Militärbibliothek zur Einsichtnahme zur Verfügung steht. Trotz der kurzen Frist von 6 Wochen, die für die Ausarbeitung zur Verfügung stand, hat der Verfasser das Thema in seinen Grundzügen erfaßt und hat namentlich die wesentliche Literatur zusammengetragen, die für eine vertiefte Behandlung der Probleme herangezogen werden muß. Sowohl die staatsrechtlichen Grundlagen des Militärpflichtersatzes als auch die nicht einfachen Aspekte seiner völkerrechtlichen Begründung gegenüber dem Auslandschweizer sind sauber herausgearbeitet, so daß die Studie einen zwar summarischen, aber doch vollständigen und – abgesehen von kleinen Unsicherheiten – auch rechtlich sauberen Überblick über den ganzen Fragenkomplex vermittelt. K.

Ein Urschweizer erzählt. Von J. K. Scheuber. 185 Seiten. Räber-Verlag, Luzern 1965.

Ein Volksbuch, aus dem Herzen geschrieben und zum Herzen gehend, von einem Autor, der sein Seelsorgeramt im Aktivdienst auf die Stärkung des erlahmenden Widerstandsgeistes ausdehnte und dessen gehaltvolle Morgenbetrachtungen noch heute hin und wieder im Radio zu hören sind. Wem die Mahnung «Vergeßt die Seele des Soldaten nicht» Leitspruch in seinem militärischen Handeln ist, wird sich besonders von jenen Erzählungen des katholischen Feldpredigers angesprochen fühlen, welche Erinnerungen aus zwei Aktivdiensten wiedergeben: «Aus dem Tagebuch eines Gotthard-Feldpredigers», «Kanonier Imfeld», «Abtreten», und ganz besonders die in «Ein Tag mit dem General» zusammengefaßten öftern Begegnungen mit General Guisan, die schönstens von der menschlichen Wärme und den schweren Sorgen unseres letzten Generals Zeugnis ablegen. Wie gesagt: herzerfrischend! WM

Der Panzerkrieg, Band II. Von Professor Bauer. Verlag Offene Worte, Bonn 1965.

Das unter dem Titel «La Guerre des Blindées» kurz nach Kriegsende erschienene Werk des bekannten schweizerischen Geschichtsprofessors Eddy Bauer ist nun vollständig in deutscher Übersetzung vorhanden. Wir haben beim Erscheinen des ersten Bandes erneut auf den Wert und Umfang dieses klassischen Werkes der Militärliteratur hingewiesen. Wir sind erfreut, auch im zweiten Band festzustellen, daß die mit der Übersetzung verbundene Überarbeitung zu einer Straffung und damit zu einer Beschränkung auf das Wesentlichste geführt hat. Der Inhalt des zweiten Bandes umfaßt den Zusammenbruch des Dritten Reiches, ausgehend von den Abwehr-

kämpfen im Osten des Jahres 1943, der Entscheidung des Jahres 1944 durch die Erfolge der Alliierten und der Russen im Westen und Osten über den Kampf um das Reich selbst bis zum endgültigen Zusammenbruch im Jahre 1945. Bauer begnügt sich nicht mit einer historischen Darstellung der Geschehnisse, sondern beurteilt und urteilt. Die seinem Temperament entsprechende persönliche Stellungnahme führt den Leser zur Auseinandersetzung nicht nur mit der Materie, sondern mit dem Verfasser selbst, und dadurch wird die Lektüre zum Genuß. Besondere Erwähnung verdient die 650 Werke umfassende Bibliographie. Wa.

Die Armee der Warschauer-Pakt-Staaten. Von Friedrich Wiener. 176 Seiten, zahlreiche Bilder. Verlag Carl Überreuter, Wien 1965.

In der österreichischen Ausbildungszeitschrift «Truppendienst» erschienen 1963 bis 1965 jeweils Bildbeilagen, welche die Bewaffnung der Armeen des Warschauer Paktes darstellten. Diese Beilagen wurden überarbeitet, zusammengefaßt und mit einer Beschreibung des Warschauer Paktes, der Organisation der Streitkräfte, des Kriegsbildes sowie der Führungs- und Kampfgrundsätze ergänzt.

Herausgegeben wurde der ganze Überblick als Taschenbuch von 176 Seiten. Er wird sich auch bei uns als praktisches, übersichtlich geordnetes und sehr reichhaltiges Nachschlagewerk einbürgern und namentlich den Nachrichtenoffizieren ein unentbehrliches Hilfsmittel sein. Nicht minder nützlich ist es aber für alle Offiziere, die sich ernsthaft über dieses höchst eindrucksvolle Machtmittel des europäischen Ostens orientieren wollen. WM

Rußland im Krieg 1941 bis 1945. Von Alexander Werth. 743 Seiten mit 21 Karten. Verlag Droemer-Knaur, München/Zürich 1965.

Alexander Werth, englischer Journalist russischer Abstammung, weilte vom 3. Juli 1941 an im Auftrag seiner Zeitung in der Sowjetunion und war so unmittelbar Zeuge der großen Kriegsanstrengungen des russischen Volkes bei der Abwehr des Angriffes des Hitlerschen Reiches. Nach 20 Jahren – indessen er erneut die Sowjetunion besuchte – gab jetzt Werth seine Erinnerungen, ergänzt nach dem neuesten Stand der sowjetischen Kriegsliteratur, heraus. Sein Bericht gewährt dem Leser einen ausgezeichneten Einblick in die Kriegsjahre der Sowjetunion, auch dann, wenn man diesem nicht eine gewisse Subjektivität absprechen kann. Sein größtes Verdienst ist, daß er all denjenigen, die den Ablauf des deutsch-sowjetischen Krieges aus westlicher Anschauung kennen, die «other side of the hill», also die militärischen, politischen, wirtschaftlichen und moralischen Anstrengungen der Sowjets, schildert.

Werth hat das, worüber er schreibt, zu einem großen Teil selbst erlebt. Er besuchte das belagerte Leningrad, war unmittelbar nach der Kapitulation der 6. deutschen Armee in Stalingrad, hielt sich in Orel und Kursk auf und versäumte keine Gelegenheit, nicht nur mit den offiziellen Vertretern der Sowjetunion, sondern auch mit den einfachen Frontsoldaten und mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen ins Gespräch zu kommen. Neben den Darstellungen der militärischen Ereignisse (die jedoch nicht immer den Tatsachen entsprechen, da sie auf zeitgenössischen Quellen fußen) findet der Leser in Werths Buch die detaillierte, oft auffallend reich dokumentierte Schilderung der verschiedenen Phasen der sowjetischen Außenpolitik (vom Pakt mit Hitler bis zu den Bündnissen mit den anglo-amerikanischen Mächten) und der enormen Anstrengungen der Stalin-Regierung, die Moral eines auf den deutschen Angriff ungenügend vorbereiteten Heeres und einer von ihm überrollten Bevölkerung zu festigen und den Verteidigungskrieg zu einem siegreichen Angriffskrieg zu führen.

«Rußland im Krieg» ist trotz seinen kritischen Punkten ein unentbehrliches Werk für alle jene, die sich historisch, politisch und moralisch mit der Ostfront 1941 bis 1945 ernstlich auseinandersetzen. P. Gosztony

Die Taktik der sowjetischen unteren Führung, Band II. Von Fedor F. Lisitschko. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1965.

Vor 3 Jahren erschien der erste Band dieses Werkes, das sich zum Ziel setzt, den Leser in das Denken der sowjetischen militärischen Führung einzuführen. Dazu braucht es allerdings eine gemeinsame Sprache, die durch die angeführten Definitionen der militärischen Begriffe gefunden wird. Im übrigen sind die in der Bundeswehr üblichen Begriffe verwendet worden, die unsern Lesern weitgehend bekannt sein dürften.

Die beiden Bände ergänzen sich. Umfaßte der erste Band den Marsch, das Begegnungsgefecht, den Angriff und die Verfolgung sowie eine Einführung in die militärische und politische Führung und Erziehung, so befaßt sich der zweite Band mit der Aufklärung und Sicherung, der Abwehr, dem Kampf unter besonderen Verhältnissen und der Ausbildung. Wiederum wird in einer Einleitung auf die Kampf- und Gefechtsformen hingewiesen und somit zum Verständnis der nachfolgenden Auslese von Artikeln aus der sowjetischen Fachpresse beigetragen. Einen breiten Raum nimmt der Kampf um Gewässer ein, wie dies ja auch in der sowjetischen Militärliteratur der Fall ist. Die reichhaltige Illustration ergänzt den Text wirksam und stellt eine wertvolle Quelle für den Unterricht dar. Wa.

Finland in Crisis, 1940–1941. A study in small-power politics. Von Anthony F. Upton. Faber and Faber, London, 1964.

Unter Verwendung aller Quellen, die heute zugänglich sind, nach Auswertung von Presse-Artikeln der finnischen Presse, Prozeßakten, Material aus finnischen Staatsarchiven, Publikationen finnischer Staatsmänner und nicht zuletzt der vorhandenen umfangreichen deutschen Quellen, hat A.F.Upton eine außerordentlich interessante Phase der Geschichte Finnlands dem Leser zugänglich gemacht. Dabei kamen ihm die Kenntnisse der finnischen Sprache und des finnischen Volkes zugute.

Nach dem in aller Welt bekannten Winterkrieg 1939–1940 gegen Rußland, der zum Frieden vom März 1940 führte, war es für den Westeuropäer still geworden um Finnland. Wohl flackerte die Befürchtung von Zeit zu Zeit auf, es könnte zu einer russischen Aktion kommen, wie sie in den baltischen Staaten erfolgte und die von der Systematik der politischen und militärischen Maßnahmen, ungeachtet aller Verträge und Abmachungen, zeugte. Der Verfasser zeigt denn auch eindringlich die geradezu tragische Entwicklung in Finnland in den fünfzehn Monaten, die zur Beteiligung am deutschen Angriff gegen Rußland führten. Die kleine Nation wurde von wenigen Männern geführt, an deren Spitze Mannerheim, mit fast diktatorischen Mitteln ausgestattet, stand. Viele politische Ereignisse gelangten gar nicht zur Kenntnis des finnischen Parlaments oder gar des finnischen Volkes, die vollauf bemüht waren, die Wunden des Winterkrieges zu heilen, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten der Neuansiedlung der aus den verlorenen Gebieten, insbesondere aus Karelien, Vertriebenen zu überwinden. Mit kalter Berechnung wurde von der kommunistischen Partei Finnlands diese innere Krise ausgenützt, unterstützt und genährt von der russischen Regierung. Geographisch und politisch zwischen den großen Diktatoren Stalin und Hitler eingeengt, gedemütigt durch den Friedensvertrag vom März 1940 und bedrängt durch ständige innere und äußere politische Bedrohung durch die Kommunisten, führte der Weg in die Arme des großen Gegenspielers von Stalin und damit tragischerweise in eine neue Abhängigkeit. Mit aller Eindrücklichkeit erleben wir im vorliegenden Werk diese hochinteressante und lehrreiche Episode nicht nur der finnischen, sondern der europäischen Geschichte, die uns, weil sie einer Tragödie gleich kommt, zu denken gibt aber auch Verständnis weckt. Wa.

Schlachten die Geschichte machten. Von Fletcher Pratt. 360 Seiten, 22 Skizzen, Übersicht über die Literatur und Register. Econ-Verlag, Wien/Düsseldorf 1965.

Dieses fesselnd geschriebene Buch enthält Kapitel über Arbela (in unserer Literatur meist Gaugamela genannt) und Alexander den Großen (331 v. Chr.), Benevent und Pyrrhus (275 v. Chr.), Straßenkämpfe Belisars in Konstantinopel (532), die Schlacht der Araber gegen die Perser bei Kadissija (637), den Angriff der Spanier gegen die Mauren bei Las Navas de Tolosa (1212), Jeanne d'Arc bei Orleans (1427), die Belagerung Wiens 1529, die Einnahme Leidens durch Wilhelm von Oranien (1573), Lützen und Gustav Adolf (1632), Blenheim (in unser Literatur Höchstädt) mit dem Feldherrengespann Prinz Eugen und Marlborough (1704), Roßbach und Leuthen (1757), die amphibischen Kämpfe um Quebec (1759), die Seeschlacht von Sadras und den französischen Admiral Suffren (1782), Abukir, Trafalgar und Austerlitz (1805) mit Nelson und Napoleon, die Kriegführung Grants zu Lande und auf dem Mississippi um Vicksburg (1862), die Luft- und Seeschlacht bei Midway (1942).

Das Buch ist unter dem Titel «The Battles that Changed History» zum erstenmal 1956 in New York erschienen. Man könnte endlos darüber diskutieren, ob der Titel dem Inhalt entspricht. Waren Benevent, Blenheim, Sadras entscheidend? Warum werden die Auseinandersetzungen der Römer mit Karthago, des jungen Europas mit Asien im ersten Jahrtausend nach Christus, warum werden die Schlacht um England und Stalingrad nicht erwähnt? Der Verfasser gibt im Vorwort teilweise und wenig überzeugend Antwort. Mir scheinen die Gründe für seine Auswahl viel einfacher zu sein: Er wollte nicht schon oft Behandeltes wiederholen, dagegen unterhaltend belehren und gleichzeitig einen Überblick über die Kriegsgeschichte

und die verschiedenen Arten kriegerischer Auseinandersetzungen geben.

Diese Absicht ist dem ehemaligen Journalisten Pratt gut gelungen. Er erzählt auf launige, manchmal burschikose Art. Er betont die strategischen Zusammenhänge, aus denen die Schlacht entsteht. Er baut das Geschehen in die Kultur- und politische Geschichte ein. Dabei geht er sehr weit, so wenn er den Aufsatz über Gustav Adolf mit Ignatius von Loyola beginnt, der seinen Orden immerhin 100 Jahre vor Lützen gründete. Pratt betont die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit, liebt das Anekdotische, charakterisiert oft eingehend, oft durch frappante Streiflichter. Er weiß außerordentlich viel, doch darf man von ihm nicht wissenschaftliches Durchdenken und Durchdringen des Stoffes erwarten. Er ist mehr Schriftsteller als Historiker oder gar Militärwissenschafter. Seine Auswahl hat den Vorteil, nicht nur in die Land-, sondern auch in die See- und Luftkriegführung einzuführen und den Europäern den Blick über ihren Kontinent hinaus zu weiten.

Alles in allem: Eine packende Einführung in die Kriegsgeschichte vor allem für solche, die sich wenig mit Geschichte befassen und die mit der Belehrung gleichzeitig Entspannung suchen. KJW.

Auftrag in Berlin. Von Paul Stehlin. 272 Seiten. Propyläen-Verlag, Berlin 1965.

Der Autor, der im Zenit seiner Laufbahn Oberkommandierender der französischen Luftwaffe, Chef der französischen NATO-Delegation und Befehlshaber des 1. taktischen Luftwaffenkommandos (1. CATAL) war, war als junger Fliegeroffizier 1936 bis 1939 der französischen Botschaft in Berlin zugeteilt. Er hatte vor allem den Aufbau der deutschen Luftwaffe zu beobachten und darüber nach Paris zu berichten. Diese Tätigkeit schildert Stehlin in seinem vorzüglich geschriebenen Buch, das überraschend dartut, welche Fülle von Informationen damals zusammenkamen und welch klarer Überblick sich daraus über die rasche und massive deutsche Luftrüstung gewinnen ließ. Vielleicht noch überraschender als der hohe Grad genauer Informationen wirkt auf den ersten Blick die Tatsache, wie der Kreis um Göring selbst, in welchem der junge Franzose gerngesehener Gast war, zu diesen Informationen beitrug. Aber ist das wirklich so sensationell, wie es in diesem Buche klingt?

Für Deutschland ging es damals nicht darum, die Aufrüstung seiner Luftwaffe möglichst geheim zu halten, sondern möglichst viel davon bekannt werden zu lassen, um dadurch seine Politik zu unterstützen, welche darauf ausging, freie Hand im Osten dadurch zu erringen, daß den Westmächten eine Auseinandersetzung mit Deutschland zu riskant erscheinen sollte. Wie sehr diesem deutschen Bestreben die Ungläubigkeit nicht bloß der Politiker, sondern auch vieler Militärs entgegenkam, belegt auch wieder der Bericht Stehlins. Als im Sommer 1938 der Chef der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, Deutschland einen Besuch abstattete, war er von dem Gezeigten derart beeindruckt, daß das auf die Haltung Frankreichs während der Herbstkriese («München») nachhaltigen Einfluß ausübte; dabei wurde nichts gezeigt, was Stehlin nicht seit jeher nach Paris berichtet hatte! Aber eben: Die Bücher Rougerons und de Gaulles lagen wohl in den Bibliotheken der deutschen Fliegerhorste auf und bildeten die Grundlage für die experimentelle Erprobung der angepriesenen neuen Verfahren, während die französischen Besucher sie kaum gelesen hatten.

Das Buch ist nicht nur spannend, weil es über Unglaubliches aus den letzten Vorkriegsjahren berichtet, sondern weil es dank der Anschaulichkeit des Berichtes einen wertvollen Beitrag zur Technik der modernen Kriegsform des kalten Krieges und der Abschreckung darstellt. WM

Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten. Sechster Band der Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. 285 Seiten. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1964.

Es handelt sich beim vorliegenden Band um eine Quellensammlung zu Fragen der Erziehung, Bildung und Haltung der Offiziere, zunächst vornehmlich in Brandenburg-Preußen, später – entsprechend der staatlichen Entwicklung – im Deutschen Reich, sei es in der Kaiserzeit, der Weimarer Republik oder Hitlerdeutschland.

Die rund 100 Seiten umfassende Einführung verfaßte Manfred Messerschmidt. Es entstand dabei nicht eine bloße Gebrauchsanleitung für das Studium der Dokumente, sondern eine in jeder Hinsicht kluge und ausgewogene Schilderung des Werdegangs des preußisch-deutschen Offizierkorps. Der Gefahr, den Einfluß der unzähligen Reformer und Theoretiker, die sich zu allen Zeiten mit dem Militärwesen befaßten, zu überschätzen, ist Messerschmidt glücklich entgangen. Ein Beispiel: Den Postulaten der Späthumanisten, die im Zuge der oranischen Heeresreform (Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert) das europäische Militärwesen in mancher Beziehung nachhaltig beeinflußten, wird zwar die gebotene Beachtung geschenkt, doch stellt der Verfasser abschließend – zu Recht – fest: «Das Bild des Soldaten, vor allem des Offiziers, wurde entscheidend von der harten Wirklichkeit der militärischen, wirtschaftlichen und soziologischen Fakten geprägt» (S. 16). Das einseitige Bild, das durch die Anhäufung von Dokumenten zu einem bestimmten Themenkreis entstehen könnte, wird durch Messerschmidt laufend korrigiert. Es lohnt sich wirklich, die Einleitung – entgegen allen Gewohnheiten – zu *lesen*. Dies um so mehr, als Messerschmidt manchenorts liebgewordene Klischeevorstellungen wegräumt und oftmals neue und originelle Gedankengänge vermittelt. So schreibt er über das Verhältnis des Offiziers zum Landesherrn in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: «Die Sicherstellung der Existenz der Armee, ohne das Land zu ruinieren, bedurfte der ständigen Sorge und Anstrengung; und es konnte nicht anders sein, als daß der Kurfürst von seinen Offizieren hierbei Unterstützung und verständige Mitarbeit verlangte. Wenn davon gesprochen worden ist, das den Landesherrn mit seinen Offizieren verbindende Band sei die Vasallentreue, die Neubelebung der alten ritterlichen, im Lehnswesen wurzelnden Beziehungen gewesen, so ist diese Vorstellung selbst als die romantische Verklärung einer illusionslosen rauhen Wirklichkeit wenig brauchbar zur Beschreibung des Dienstverhältnisses des damaligen brandenburgischen Offiziers» (S. 26).

Im 18. Jahrhundert ist das ausschließlich auf die Person des Monarchen ausgerichtete, durch ein ausgeprägtes Ehrgefühl und Standesbewußtsein gekennzeichnete Offizierskorps als «institutionalisierte Führungsschicht» entstanden, das sich in der Zeit der Weimarer Republik erstmals völlig neuen Gegebenheiten anpassen sollte. Messerschmidt zeigt, welchen Schwierigkeiten die Umstellung auf die neuen Verhältnisse – Abhängigkeit der bewaffneten Macht von wechselnden Regierungs- und Parlamentsmehrheiten – begegnete. Eines der aufwühlendsten Zeugnisse aus dieser Zeit ist ein Entwurf Seeckts, den er im Jahre 1923 niederlegte. Die Weimarer Verfassung, schreibt der damalige Chef der Heeresleitung, sei für ihn kein Noli me tangere gewesen: «Ich habe sie nicht mit gemacht, und sie widerspricht in den grundlegenden Prinzipien meinem politischen Denken ...» (S. 86). Die von Seeckt am Offizierkorps der Reichswehr geleistete Erziehungsarbeit war letzten Endes wertlos, weil sie kein echtes Verständnis für die parlamentarische Demokratie wecken konnte. So kam es, daß viele Offiziere den «Tag von Potsdam», an dem Hitler dem Reichspräsidenten von Hindenburg sein Bekenntnis zur preußischen Tradition demonstrierte, als Zeichen des Anbruchs einer neuen Zeit begrüßten. «Es zeigte sich, wie richtig die Beobachtung Julius Lebers nach dem Prozeß gegen die vom Nationalsozialismus infizierten Ulmer Offiziere vor dem Reichsgericht im Jahre 1930 war, daß die Reichswehr auf dem gewaltigen Irrtum Seeckts aufgebaut sei, daß die Disziplin genüge und die Unterordnung unter den Willen des [militärischen] Führers schon Unterpfand genug sei für das Funktionieren einer Armee. Leber erkannte, daß der Soldat für seine Arbeit lebendige ideelle Inhalte haben müsse, daß ihm ein positives und aufgeschlossenes Verhältnis zur demokratischen Verfassungsordnung nicht fehlen dürfe» (Seite 97f.).

Die von Manfred Messerschmidt (Teil I und II) und Ursula von Gersdorff (Teil III und IV) zusammengestellten Dokumente umfassen in einer ersten Gruppe die Zeit von den Anfängen des kurbrandenburgisch-preußischen Heeres unter Kurfürst Friedrich Wilhelm bis zum Zusammenbruch des Jahres 1806. Die zweite Gruppe beginnt mit den Reformen des Jahres 1807 und reicht bis zum Ende der Monarchie und der alten Armee im Jahre 1918. Die dritte Gruppe umfaßt die Zeit der Reichswehr, die vierte die Ära des Nationalsozialismus. Die Sammlung ist derart reichhaltig und aufschlußreich, daß ihre Lektüre jedem, der sich mit militärischer Erziehungsarbeit in irgendeiner Form zu beschäftigen hat, darüber hinaus aber jedem historisch und politisch Interessierten warm empfohlen werden kann. jz

Siegen ohne Krieg. Von Amitai Etzioni. 346 Seiten. Econ-Verlag, Düsseldorf 1965.

Jedes Bemühen, einen Kriegsausbruch zu verhindern und dem Frieden eine Chance zu verschaffen, verdient Anerkennung und Unterstützung. Zu diesen Bemühungen zählt auch das Werk des amerikanischen Professors Etzioni, «Siegen ohne Krieg». Der am Forschungsinstitut für Friedens- und Kriegsfragen der Columbia-Universität in New York tätige Soziologe untersucht die Möglichkeiten, den Gegensatz zwischen der östlichen und der westlichen Welt ohne Einsatz der Waffen zu beseitigen. Er geht dabei von der Überlegung aus, daß die Weltsituation durch die Bipolarität, das heißt die Aufteilung in zwei Supermächte, charakterisiert sei. Das Kennzeichen dieser dualistischen Weltlage sei das Einfrieren der Einflußsphären

der beiden Supermächte, «wobei jede ihre eigene Lebenssphäre beschützt, ohne die der andern unmittelbar anzutasten». Etzioni geht von der Annahme aus, daß für die Sowjets die Wahrung des erreichten Lebensstandards und dessen Erhöhung im Vordergrund stehe und daß «der Grad der Gewaltanwendung, der als ‚geringes Risiko' betrachtet wird, im Laufe der Jahre stetig abgenommen hat». Der Krieg jeder Art werde von Moskau wegen der Gefahr der Eskalation risikoreicher als früher beurteilt. Diese wohlwollende Einschätzung der Sowjets ist die beherrschende Tendenz des ganzen Buches und die Grundlage der politischen und militärischen Schlußfolgerungen.

Der Autor ist überzeugt, das Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion werde sich mehr und mehr so verändern, «daß die Voraussetzungen für den Wettbewerb unter festgelegten Regeln erfüllt werden und daß verschiedene begrenzte Schritte bereits unternommen wurden, die vom unbegrenzten und erbarmungslosen Wettbewerb hinwegführten». Die angeführten Beweise sind nicht durchwegs stichhaltig, teils weil sie allzu optimistische Konstruktionen darstellen, teils weil sie durch die Entwicklung widerlegt wurden. Trotzdem ist manche Beurteilung Professor Etzionis in der Tendenz zutreffend. Man wird ihm vor allem dort recht geben müssen, wo er die Bedeutung der NATO, deren Geschichte «eine zusammenhängende Kette von Krisen» sei, zweifelnd wägt. Er betont in diesem Zusammenhang die europäische Verstimmung gegenüber den USA, weil die Europäer befürchten, daß die Amerikaner Europa nicht atomar verteidigen würden. Professor Etzioni wird auch mit seiner Behauptung Zustimmung finden, daß sich trotz der bipolaren Mentalität der Sowjets und des Westens in der Welt der Pluralismus durchzusetzen beginne, vor allem im Bereiche der bündnisfreien Nationen und dritter Blöcke.

Daß man aus einer solchen Beurteilung heraus Hoffnungen für eine friedliche Welt zu schöpfen beginnt, ist verständlich. Professor Etzioni erliegt aber doch der Gefahr der Illusion, wenn er annimmt, die Tendenz zum Pluralismus ermögliche statt der atomaren Abschreckung eine «Abschreckung par distance», das heißt den Verzicht auf die Anwendung von Waffen, falls die Gegenseite sich zurückhalte. Es fehlen – leider! – allzu viele Voraussetzungen, die Waffenbedrohung durch eine Politik des Wettbewerbes zu ersetzen. Professor Etzioni gibt selbst zu, daß er ein «optimistisches Bild der Weltbühne» zeichne. Wenn man die Zahl seiner «falls», «wenn», «müßte» und «könnte» in Rechnung stellt, wird man sich bewußt, wieviel auf unserer Welt zu verändern bleibt, bis die gewünschten Voraussetzungen für den Wettbewerb mit nichtmilitärischen Mitteln geschaffen sind.

Die Schlußfolgerungen des Autors zielen auf einen stufenweisen Abbau der Rüstungen, auf einen weiteren Ausbau und eine Verstärkung der Vereinten Nationen, die durch eine internationale Polizeimacht gestützt und geschützt werden und die schließlich eine Weltbehörde als Krönung erhalten sollen. Der Autor scheint allerdings einsichtig genug, das Illusionäre mancher Folgerung und Forderung erkennen zu können. So gibt er unter anderem der Erkenntnis Ausdruck: «Die vollständige Abrüstung ist für die absehbare Zukunft unmöglich.» Er nennt seine «Abschreckung par distance» auch nüchtern «eine Strategie des ‚geringsten Verlustes'», also einer Strategie, wie sie zweifellos von keiner hochgerüsteten Großmacht je befolgt werden könnte. Er gibt außerdem zu, daß eine UNO-Polizeitruppe, die weltwirksam wäre, einer Utopie gleichkommt.

Es ist trotzdem nicht verfehlt, daß solche Gedanken sachlich und ernsthaft in die Weltöffentlichkeit hinausgetragen werden. Die Zielsetzung einer Befriedung der Welt bleibt immer und überall moralisches Erfordernis. Es nützt aber anderseits nichts, falsche Hoffnungen zu wekken und utopische Forderungen aufzustellen. Auch ein «Siegen ohne Krieg» ist nur auf dem Boden der Wirklichkeit und der Tatsachen möglich. U.

The Battle of Dienbienphu. Von Jules Roy. Verlag Faber and Faber, 24 Russell Square, London 1965.

Diese englische Ausgabe des 1963 in französischer Sprache erschienenen Buches enthält eine zusätzliche Einführung des amerikanischen Korrespondenten Neil Sheehan, in der auf die Aktualität dieser Beschreibung der entscheidenden Schlacht des französischen Expeditionsheeres im Jahre 1954 hingewiesen wird. Erstaunlich die Feststellung, daß die Amerikaner trotz den Erfahrungen der Franzosen wenigstens zu Beginn ihres Einsatzes in Vietnam dieselben Fehler machten, nicht zuletzt darum, weil sie sich einem falschen und oft auch überheblichen Optimismus hingaben. Der Kampf des Vietminh, der 1945 gegen die Franzosen begann und mit der Schlacht um Dienbienphu ihren Höhepunkt und Abschluß fand, wird heute durch den Vietkong, die vietnamesischen Kommunisten, geführt. Er mag nicht denselben Zielen dienen, die Art der Kämpfer und weitgehend auch der Charakter der Kampfführung sind dieselben geblieben. Der Abschluß des Kampfes gegen die Franzosen, der 9 Jahre dauerte, brachte 17 Millionen Einwohner Vietnams unter die Herrschaft des kommunistischen Regimes im Norden und hinterließ ein wirtschaftliches Chaos. Der Erfolg gegen die Franzosen verlieh aber den Kommunisten ein derartiges Prestige, vor allem bei der Landbevölkerung, die ausgesprochen nationalistisch fühlt, daß sie 1957, als der Kampf gegen die Dynastie der Familie Ngo begann, mit viel Geschick diese günstigen Voraussetzungen zu nutzen verstanden. Um so mehr sind die Erfahrungen des Kampfes der Franzosen in Vietnam weitgehend Grundlagen der Vorbereitung und Schulung der heute im selben Gebiet und gegen denselben Gegner antretenden Verbände.

Die außerordentlich spannend und in einem glänzenden Stil geschriebene Geschichte der Schlacht von Dienbienphu zeigt eindrücklich die wahren Gründe der Niederlage, die keineswegs im Mangel an Truppen und Material lagen, sondern in wichtigeren, weiterreichenden Fehlern. Eindrücklich weist Jules Roy auf die Verantwortung des französischen Volkes und insbesondere der französischen politischen und militärischen Führer hin. «Blind, deaf and less intelligent than it is said to be the French people is the first culprit.» Die Folgerungen und Urteile eines französischen Offiziers, der an Ort und Stelle der Kämpfe den Ursachen der Katastrophe auf den Grund gegangen ist, sind hart, jedoch ebenso ehrlich wie überzeugend. Er macht nicht halt vor dem Urteil über die beteiligten Führer, die Kommandanten, welche planten, befahlen und leiteten, und die welche führten und kämpften. Die Darstellung der Rolle der Generäle Navarre, Cogny und Castries, der wahren Helden, wie Bigeard, Bréchignac, Grauwin, um nur einige zu nennen, ist eindrücklich. Man versteht um so besser die Reaktion von ehemaligen Kämpfern in Dienbienphu, die diese nun in Gefängnissen verbüßen müssen. Dienbienphu ist nicht nur eine der größten und schmerzlichsten Niederlagen des Westens, sondern durch die Gründe und Umstände, die dazu führten, eindrückliche Mahnung. Es ist zu hoffen, daß sie erkannt und beherzigt wird. In diesem Sinne hat das Buch von Jules Roy eine Bedeutung, die weit über die einer Darstellung kriegerischer Ereignisse hinausgeht. Wa.

Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten. Von Ronald Searle, Bill Richardson und Allen Andrews. 72 Seiten. Verlag Orell Füßli, Zürich 1965.

Dieses Buch gibt einen köstlichen Rückblick auf die Entwicklung der Fliegerei und ist mit viel Humor geschrieben und illustriert.

Als Einleitung lesen wir, wie sich der erdgebundene Mensch mit einem Gerät – leichter oder schwerer als Luft – vom Boden abheben und anfänglich nur kleine Sprünge, später aber längere Strecken in der Luft zurücklegen konnte.

Als weiteren interessanten Abschnitt finden wir die Zeiten vom Vogelmenschen zum Drachenflieger, den Beginn mit den Heißluftballonen, die Geschichte der Gebrüder Montgolfier (1783), den Flug der Besatzung – ein Schaf, ein Hahn und eine Ente –, die nach 8 Flugminuten wieder lebend den Boden erreichte.

Der erste bekannte Überflug des Kanals des bedeutenden *berufsmäßigen* Luftfahrers Jean Blanchard, der mit seinem Geldgeber im Adamskostüm die erste Kanalüberquerung beendete, vermittelt den großen Einsatz und Mut dieser Pioniere.

Die ersten Toten waren zwei Unentwegte, die mit einem Ballon mit Heißluft und Wasserstoff den Kanal zu überqueren versuchten und infolge zu heftiger Feuerung den Ballon zum Platzen brachten und auf die Küstenklippen abstürzten.

Als Abschluß lesen wir einen Spezialbericht vom Luftrennen London–Paris mit ausgezeichneten Bildern, die einen gar nicht glauben lassen, daß solch verdrahtete Kisten fliegen konnten.

Ein herzerfrischendes Buch, das allen, die einmal mit der Fliegerei Tuchfühlung hatten, wie auch allen anderen Lesern viel Freude machen wird. Walter Ris

Afrikaflug. Winston S. Churchill. 188 Seiten. Verlag Orell Füßli, Zürich 1965.

Man lasse sich durch den Namen nicht täuschen: Es handelt sich diesmal um den Enkel des berühmtesten britischen Staatsmannes, der in die Fußstapfen seines Großvaters tritt und die ihm zweifellos bevorstehende große politische Karriere mit diesem Buche als politischer Reporter beginnt. Er selbst schildert mit erfrischender Offenheit, wie sein Großvater bis zu seinem 45. Lebensjahre, als er Erbe einer entfernten Verwandten wurde, gänzlich auf seinen Abenteuergeist und seine journalistische Feder angewiesen war, nachdem der Urgroßvater bei seinem Tode so viel Schulden hinterlassen hatte, daß sich diese mit dem Vermögen gerade ausgleichen ließen.

Trotzdem hat es der Enkel natürlich viel leichter; der Name Churchill strahlt in einem

solchen Glanze, daß er ihm alle Türen öffnet. So auch bei dieser «Safari» rund um ganz Afrika in einem von ihm und seinem Freund, einem Neffen des deutschen Industriellen Krupp, pilotierten kleinen Piperflugzeug. Nach wenigen Fluglernstunden schon sind die beiden zu jenem Abenteuer gestartet.

Man flog über den Nahen Orient nach Kairo, dann nach Äthiopien und über Rodesien bis zur Südspitze nach Kapstadt, um danach wieder der westafrikanischen Küste entlang nordwärts in die Heimat zurückzukehren. Auf dieser Reise von 35 000 km Länge hat der junge Churchill mit vielen maßgebenden Persönlichkeiten Kontakt gehabt, und er berichtet sowohl über die politischen Zustände der verschiedenen Staaten wie über die Reiseabenteuer mit erstaunlicher Frische und – Reife. Wo er auf Stätten traf, die mit dem Leben seines Großvaters verbunden sind, läßt er diesen in Zitaten zu Worte kommen, was den Reiz des Buches nur erhöht. Um aber ein Muster seiner eigenen Anschaulichkeit zu geben, zitieren wir: «Es ist schwierig, sich einen Begriff von der Größe Afrikas zu machen. Allein die Sahara böte Raum, die Vereinigten Staaten Amerikas aufzunehmen, während in ganz Afrika außer Amerika noch Europa, Indien, Neuseeland und Japan enthalten sein könnten, wobei immer noch Platz für kleinere Länder übrig bliebe ...»

In dieses große Gebiet werden wir also auf unterhaltsamste Weise eingeführt. Wirklich eine gute Reiselektüre! Su–

Marinebücher aus dem Verlag Ernst Gerdes, Preetz:

Schnellboote. Von P. P. Möbius. 320 Seiten mit Listen, Karten und Photos.

Im Schatten der Tirpitz. Von C. E. Lucas Phillips. 376 Seiten mit Photos.

Geisterschiff 28. Von Fritz Ludwig Decker. 334 Seiten mit Photos und Karten.

U-Boot im Fegefeuer. Von Freiherr von Spiegel. 304 Seiten mit Photos.

Die Bedeutung leichter Seestreitkräfte im Rahmen der Gesamtkriegführung nimmt ständig zu, während diejenige der Schlachtschiffe völlig geschwunden und diejenige der Flugzeugträger im Abnehmen begriffen ist. Motorkanonenboote, Motortorpedoboote und Minensucher sind die Hauptträger des offensiven und defensiven Küstenkrieges, in Verbindung mit Minen, Luftwaffe, Kommandotruppen und in geringerem Umfange auch noch Küstenbefestigungen. Der Schutz der eigenen Küste vor Landungen und Beschießungen sowie die Verteidigung der Küstenschiffahrt und der Angriff auf die gegnerischen Objekte im Küstenvorfeld sind die hauptsächlichsten Aufgaben der leichten Seestreitkräfte. Im zweiten Weltkrieg fanden solche Operationen hauptsächlich im Ärmelkanal, vor der britischen Ostküste, vor Holland, im Mittelmeer, der Ostsee und im Schwarzen Meer statt, wobei den Motortorpedobooten (Schnellbooten) die mehr offensiven, den Motorkanonenbooten die defensiven Aufgaben zukamen. Die Motortorpedoboote waren im ersten Weltkrieg von den Italienern entwickelt und seither vor allem von den Briten, Deutschen und Sowjetrussen verwendet worden. Während die Briten schließlich mehr und schnellere Boote bauten, besaßen die Deutschen vor allem seetüchtigere und weniger feuerempfindliche Fahrzeuge und verzichteten zudem weitgehend auf den Bau von Motorkanonenbooten. Im Verlaufe des zweiten Weltkrieges versenkten die deutschen und italienischen Motortorpedoboote zwischen Frühjahr 1940 und 1945 insgesamt 99 westalliierte Handelsschiffe mit rund 230 000 BRT (rund 1 % der alliierten Verluste!) sowie 40 Kriegsschiffe und verloren dabei mindestens 100 deutsche und 25 italienische Motortorpedoboote. Die Erfolge und Verluste im Kampf mit den Sowjetrussen sind in diesen Zahlen nicht inbegriffen. Britische und alliierte Motortorpedo- und Kanonenboote versenkten dagegen über 80 Kriegs- und 50 Handelsschiffe der Achse. Beiden Parteien gelang es nicht, den gegnerischen Küstenverkehr irgendwo allein durch den Einsatz von leichten Seestreitkräften endgültig zum Erliegen zu bringen, doch bildete deren Tätigkeit stets eine zusätzliche Belastung für den Gegner.

Es fällt deshalb unangenehm auf, wenn der Verfasser des Buches «Schnellboote», der ehemalige Reserveoffizier der Schnellbootwaffe und gleichzeitig PK-Berichterstatter, behauptet, die deutschen Schnellbootsbesatzungen wären «besser und härter» gewesen als die Briten und hätten eine Viertelmillion Tonnen Schiffsraum torpediert, bevor die Engländer auch nur ein einziges deutsches Schiff versenkt hätten. Solchen Unsinn noch 1961, nach Vorliegen der amtlichen britischen und deutschen Verlustlisten, zu schreiben, ist einfach unverantwortlich, wie auch der Umstand befremdet, daß die Bundesmarine Bilder für dieses Goebelssche Machwerk zur Verfügung stellte. Aber es kommt noch besser! Sowjetische Schiffbrüchige werden als «ekelhafte Kerle» apostrophiert, und für den deutschen Angriff gegen die Sowjetunion 1941 wird der unpassende Ausdruck «Abrechnung» gebraucht (vermutlich zum Dank für die großzügige wirtschaftliche und politische Hilfe der Sowjetunion an das nationalsozialistische Deutschland von 1939 bis 1941), und so geht es bis zum Schluß des Buches, wohlweislich 1942, weiter! Bei der in jeder Beziehung üblen Veröffentlichung handelt es sich einfach um die Neuausgabe eines während des Krieges veröffentlichten Propagandabuches, dem zusätzlich ein ganz schwaches, «demokratisch» gefärbtes erstes Kapitel angehängt wurde, um das Ganze schmackhafter zu machen. Nun, der Versuch ist mißlungen, man merkt die Absicht, und man wird verstimmt, obwohl dem Verfasser schriftstellerisches Können und viel Verständnis für die See und Schiffe nicht abgesprochen werden können.

Im Vergleich dazu wirkt das Buch von C. E. Lucas Phillips, «Im Schatten der ‚Tirpitz'», sehr sympathisch. Der Verfasser ist Engländer und beschreibt den britischen Handstreich gegen Saint-Nazaire vom 27./28. März 1942, als 611 Engländer mit einem alten Zerstörer, 2 Motortorpedo- und 16 Motorwachtbooten in den Hafen dieses wichtigen deutschen Stützpunktes eindrangen und mit dem Zerstörer «Cambeltown» das Tor der größten Schleusenanlage der Welt rammten und anschließend sprengten. Bei den sich entspinnenden schweren Kämpfen gegen die zahlenmäßig überlegenen, teilweise aber nur unzureichend ausgebildeten und ausgerüsteten deutschen Landmarineteile (die teilweise nur 8 Schuß Gewehrmunition hatten!) wurde praktisch die gesamte gelandete britische Streitmacht vernichtet. Die Engländer verloren 169 Tote und rund 200 Gefangene sowie 15 Fahrzeuge, aber auch die deutschen Verluste waren empfindlich. Die schweren britischen Verluste waren auf taktische Fehler zurückzuführen, deren Ursache in völlig unzulänglichen Aufklärungsunterlagen liegen, und die verwendeten hölzernen Wachtboote mit Benzinmotoren konnten dem deutschen Beschuß nicht standhalten. Dank der teilweise gelungenen Überraschung und dem entschlossenen Einsatz der Royal Navy und der eingeschifften Kommandoangehörigen gelang es trotzdem, das gesteckte Ziel zu erreichen und die Schleusentore zu vernichten. Nachträglich erwies sich dann die ganze Operation als überflüssig, weil Hitler schon einige Monate vorher beschlossen hatte, seine Schlachtschiffe vom Atlantik nach Norwegen zu verlegen, ein Umstand, der dem britischen Nachrichtendienst trotz dem berühmten Kanaldurchbruch der deutschen Schiffe vom Februar 1942 entgangen zu sein scheint.

Zwei weitere Marinebücher des Gerdes-Verlages sind leider wieder von weit geringerem Interesse:

«Geisterschiff 28» von Fritz Ludwig Dechow berichtet über die Tätigkeit des letzten deutschen Hilfskreuzers «Michel», der am 17. Oktober 1943 nahe der japanischen Küste von einem amerikanischen U-Boot versenkt wurde. Der erste Kommandant der «Michel», Ruckteschell, dessen Auslieferung wegen brutaler U-Boot-Kriegführung schon 1919 von den Alliierten gefordert worden war, wurde 1946 von den Briten zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, da er feindliche Handelsschiffe mit Vorliebe nachts durch Feuerüberfälle zu vernichten pflegte, wobei naturgemäß empfindliche Menschenverluste eintraten. Da aber diese alliierten Handelsschiffe mehr oder weniger stark bewaffnet waren und Befehl hatten, sich zu verteidigen (der amerikanische Frachter «Stephen Hopkins» versenkte 1942 den deutschen Hilfskreuzer «Stier»!), so kann man Ruckteschell aus seinem taktischen Vorgehen allein kaum einen juristischen Vorwurf machen. Der Verfasser versucht denn auch, seinen 1948 im Zuchthaus verstorbenen Kommandanten zu rehabilitieren, was dem Buch eine leicht polemische Note gibt, die zusammen mit dem etwas konventionellen Stil nicht eben zu dessen Lesbarkeit beiträgt. Damit sind nun die Schicksale von sechs der insgesamt neun deutschen Hilfskreuzer des zweiten Weltkrieges in Einzeldarstellungen von allerdings sehr unterschiedlichem Gehalt veröffentlicht worden.

«U-Boot im Fegefeuer» von Freiherr von Spiegel ist der Neudruck eines bereits im ersten Weltkrieg verlegten, seekriegsgeschichtlich völlig wertlosen Propagandamachwerkes mit der Devise «Gott strafe England». Die Nummern der zitierten U-Boote, die erwähnten Kommandantennamen und die Verlustangaben stimmen größtenteils nicht, und die Darstellung einiger Operationen ist konfus und entspricht nicht den Tatsachen. Der als U-Boot-Kommandant wenig erfolgreiche Verfasser war 1917 in britische Gefangenschaft geraten, und seine witzlosen Bemerkungen über das «perfide Albion» wirken heute besonders peinlich. Man muß sich einmal mehr fragen, was für Absichten und Ziele der Gerdes-Verlag eigentlich mit der Veröffentlichung derartiger Lite-, ratur verfolgt . . . J. M.

66 Tage unter Wasser – Atom-U-Schiffe und Raketen. Von Jürgen Rohwer. . . Seiten. Gerhard-Stalling-Verlag, Oldenburg und Hamburg 1965.

Der 17. Januar 1955, an dem das erste Atom-U-Boot der Welt, die amerikanische «Nauti-

lus», in Betrieb gestellt wurde, bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt in der militärischen sowohl als auch in der zivilen Schiffahrt. In den 10 Jahren, die seither vergangen sind, haben die Vereinigten Staaten bereits 33 für den Einsatz von «Polaris»-Raketen eingerichtete sowie 27 kleinere U-Boote in Dienst genommen – eine Entwicklung, die heute in unverminderter Kadenz weitergeht. In dem vorliegenden, mit 162 ausgewählten Photos, Karten und Skizzen ausgestatteten Bildband gibt der als Militärhistoriker und als Marinefachmann in gleicher Weise ausgewiesene Jürgen Rohwer einen sehr anschaulichen und fachlich sauberen Überblick über den heutigen Stand der Atomschiffe und der von ihnen verfeuerten Raketen. Rohwer schildert die unerhört gedrängte Entwicklung dieser neuen Waffen des Seekriegs und vermittelt ein eindrückliches Bild der Probleme und ihrer bisherigen Lösungen in allen Nationen, die in einem künftigen Krieg zur See kämpfen würden. Das Buch, dessen Schwergewicht auf dem Bildteil liegt, wird von knapp formulierten, aber alles Wesentliche enthaltenden Texten sowie technischen und militärischen Erläuterungen in vorteilhafter Weise ergänzt. Kurz

Anwendungsbereiche und Grenzen von Operations Research für die Landesverteidigung. Von J. Lützow. Heft 67 der Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen. 51 Seiten. Verkehrs- und Wirtschaftsverlag Dr. Borgmann, Dortmund 1964.

Die vorliegende Schrift enthält einen Vortrag von Ministerialrat Lützow vom Bundesministerium für Verteidigung und Auszüge aus der Diskussion der Sitzung der Arbeitsgruppe «Unternehmungsforschung».

Die Operations Research (operationelle Forschung) stellt nach Ansicht des Referenten eine rationelle und wohl auch die zeitgemäße Methode der Verteidigungsplanung dar.

Das Gebiet der Operations Research wird in drei Unterabschnitte aufgeteilt: I. Systems Evaluation (Bewertung von Verteidigungssystemen); II. Operations Analysis (operationelle Analyse); III. Systems Analysis (operationelle Analyse von Waffensystemen).

Die Bewertung von Verteidigungssystemen oder -kombinationen. Die Spitze einer Landesverteidigung und ihr Generalstab haben normalerweise eine klare Vorstellung von den Aufgaben, die dem Staate gegenüber zu erfüllen sind, und zwar in präzisen Feststellungen, wie sie der militärisch-fachlichen Vorstellungswelt entsprechen. Zur Erfüllung dieser allgemeinen Aufgabe kann es verschiedene Konzeptionen unter verschiedenen Zielsetzungen geben. Je nach Zielsetzung wird das Verteidigungssystem anders aussehen. Das Verteidigungssystem stellt seinerseits wieder eine Kombination dar. Es setzt sich aus verschiedenen Komponenten (Maßnahmen) zusammen. Von den verschiedenen Komponenten betrachtet der Referent die «Luftverteidigung» etwas näher. Vereinfacht ausgedrückt, geht es hier darum, im Rahmen von vorhandenen Mitteln und vorhandenem Personal die beste Wirkung herauszuholen. Die Unterkomponenten Warnsystem, Abfangjäger, Boden/Luft-Raketen, die Führungssysteme sind zu optimaler Erfüllung des Auftrages «Luftverteidigung» zu kombinieren und einzuplanen. Man wird auch verschiedene Einsatzverfahren überlegen und so versuchen, mit gegebenen Mitteln ein Maximum an Zerstörung von eingedrungenen Feindfliegern und Raketensprengköpfen zu erzielen, um so die Zahl der Waffen und Megatonnen an Kernsprengstoff, die auf das Landesgebiet herunterfallen, auf ein Minimum zu bringen. Der gleiche militärische Effekt kann durch mehrere Komponenten erreicht werden. Unter diesen bestehen Austauschbeziehungen und vielleicht gegenseitige Beeinflussungen.

Ferner wird die Frage nach den Kosten und den militärischen Wirksamkeiten neben andern wichtigen militärischen Wertmaßstäben herangezogen werden müssen, um im Wirrwarr der Planungsmöglichkeiten zur günstigsten oder mindestens zu einer guten Lösung zu kommen. Zusammenfassend geht es bei der Bewertung von Verteidigungssystemen um

- Analyse von zur Auswahl stehenden Verteidigungskonzeptionen (fortlaufender Prozeß, nicht einmalige Rechnung);
- Analyse der Wirksamkeiten;
- Analyse der Kosten;
- politische und wirtschaftliche Faktoren.

Operationelle Analyse. Im vorhergehenden Abschnitt ging es vor allem darum, in den Fragestellungen des Verteidigungsministers selbst und seiner engsten Mitarbeiter zu denken und zu rechnen. Im zweiten Kapitel, der eigentlichen breiten Operations Research, werden die militärischen Unternehmungen, wie beispielsweise die Luftverteidigung, im Gesamtbild wie auch in Einzelepisoden analysiert. Es wird versucht, mit wissenschaftlichen Mitteln hinter die Zusammenhänge und Unternehmen zu kommen und sie in eine wissenschaftliche Darstellung zu bringen.

Andeutungsweise werden die nachstehenden Beispiele behandelt

- Luftverteidigung einer modernen Feldarmee;
- Schadenerwartung in einem Kernwaffengebiet;
- Panzerlebensdauer;
- Wirkungsreichweite der Bewaffnung des Zukunftspanzers;
- logistische Planung eines Feldzuges;
- Carmonette (vollautomatisches Planspiel).

Die operationelle Systemanalyse. Dieses Gebiet ist eng mit der Operations Research verbunden. Bei dieser Analyse steht ein einzelnes System in Untersuchung. Es werden die einzelnen Daten ermittelt, sei es durch statistische Erhebungen, Feldexperimente, wissenschaftliche Experimente oder Berechnungen.

Als Beispiele werden erwähnt

- Identifizierungswahrscheinlichkeit für die Aufklärung von Luftzielen;
- Panzerlebensdauer, Instandsetzungsplanung und Ersatzteilbevorratung;
- Verschlechterung der Radaraufklärung bei Ermüdungserscheinungen;
- Zuverlässigkeit technischer Systeme.

Die Operations Research kann dazu beitragen, daß man bei Entscheidungen zwar nicht immer ganz im Sichern, jedoch immerhin unter einem bestimmten Risiko, das heißt unter bekannten Wahrscheinlichkeitsangaben, arbeiten kann. Die Anwendung der Operations-Research-Methoden in der Landesverteidigung und überhaupt im militärischen Bereich soll etwas Selbstverständliches sein. jst.

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telephon 054 7 37 37
Postscheckkonto 85–10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 15.–, Ausland Fr. 18.–
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto

ZEITSCHRIFTEN

Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung «Das Parlament». Nummer vom 5. Mai 1965.

Die erste Mai-Beilage des von der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn herausgegebenen Periodikum ist der Erinnerung an die 25 Jahre zurückliegende Niederlage Deutschlands gewidmet. Die aktuelle Fragestellung erhellt aus den folgenden Beiträgen: Ernst Deuerlein, «Das Problem der ‚Behandlung Deutschlands'»; John Gimbel, «Die Bedeutung der Besetzungszeit 1945 bis 1949»; James K. Pollock, «Die Entwicklung der deutschen Selbstverwaltung nach dem zweiten Weltkrieg». Das Heft ist nicht nur dank der Fragestellung der aufgeführten Aufsätze interessant, sondern weil es über diese Themen ausgezeichnet und in erstaunlicher Distanz dokumentiert.

Hier ist besonders auf den ersten Beitrag in dem angezeigten Heft hinzuweisen. Professor Dr. Walter Baum rechnet unter dem Titel «Verlorener Sieg?» hart mit allen jenen ab, die aus Ignoranz oder aus noch nicht überwundener brauner Vergangenheit den von Ribbentrop in der Nürnberger Gefangenenzelle für seine geplanten Memoiren notierten Satz als bare Münze nehmen: «Die Tragik, daß wir diesen Krieg verloren haben, wird noch größer durch die Erkenntnis, daß wir ihn hätten gewinnen können.»

W. Baum – Autor des in der ASMZ Nr. 6/1965 erschienenen Aufsatzes «Die Reichswehr und das wehrpolitische Amt der NSDAP» – hält sich an Ludwig Beck, der klipp und klar vorausgesagt hatte, daß Deutschland diesen Krieg nicht gewinnen könne und der Weltkoalition schließlich auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert sein werde.

Die Gründe, weshalb es so kam, wie es kommen mußte, auf rein militärischem Gebiete, wegen des ungenügenden Kriegspotentials, als der Krieg in aussichtsloser Lage fortgesetzt wurde und welchen realen Anteil Verrat und Sabotage hatten, breitet W. Baum auf 25 Seiten in eindrucksvoller Weise aus, wobei nur zu hoffen ist, der Aufsatz werde von möglichst vielen – auch in Deutschland! – gelesen. WM

Zeitgemäße Soldatenerziehung. Im Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft von Zürich 1965 hat Oberstdivisionär Hanslin einen Artikel über «Zeitgemäße Soldatenerziehung» veröffentlicht, den wir in der Nr. 4/1965 besprochen haben.

Nach kurzer Zeit war dieses Neujahrsblatt vergriffen, so daß sich Gesellschaft und Verlag zu einer Neuausgabe entschlossen. Diese ist nun in Form einer handlichen Schrift im Verlag Beer Co. Zürich erschienen und zu einem bescheidenen Preis erhältlich. Wa.